

Alternativen zum Gefängnis

Mauer und Stacheldraht alternativlos?

Restorative Justice

Forgiveness Projekt

Ansichten eines Entlassenen

Manifest

außerdem

Tierisch resozialisiert

Johannes Feest zum Achtzigsten



Begegnungen von Opfern und Tätern können viel bewegen

von Judith Kohler und Annett Zupke



© The Forgiveness Project/Photo by Louisa Hext

Wir konnten uns so etwas nicht vorstellen, bis wir die Geschichte von Mary und Oshea gelesen haben – eine von über hundert Geschichten aus dem Forgiveness Project, einer gemeinnützigen Organisation in England (www.theforgivenessproject.com).

Die Geschichte von Mary und Oshea

Lassen Sie uns in die Geschichte der beiden eintauchen. Mary Johnson und Oshea Israel leben beide in Minneapolis, USA. Am 12. Februar 1993 wurde Marys einziger Sohn Laramiun Byrd im Alter von 20 Jahren ermordet. Verantwortlich für diesen gewaltsamen Tod war der damals 16-jährige Oshea Israel, der für seine Tat zu 25 Jahren Haft verurteilt wurde.

Marys Herz war nach der Tat lange Zeit von Hass erfüllt. Als gute Christin beendete sie dennoch ihre Zeuginnenaussage vor Gericht mit den Worten: »Ich habe Oshea vergeben, weil die Bibel uns zum Vergeben anhält.« Im Laufe der Jahre musste sie jedoch erkennen, dass sie ihm nicht vergeben hatte: Die Wurzel der Bitterkeit reichte tief, Wut setzte ein und sie hasste die ganze Welt. In diesem Zustand verharrte sie über

Können Sie sich vorstellen, dass eine Mutter den Mann, der ihren Sohn auf dem Gewissen hat, im Gefängnis besucht und nach einem langen, intensiven Dialog sagen kann: »Ich vergebe dir!«? Können Sie sich vorstellen, dass sie daraufhin von diesem Mann gefragt wird, ob er sie in den Arm nehmen dürfe und sie dies tatsächlich zulässt? Dass diese Mutter später gemeinsam mit ihrer Organisation ein »Willkommen zurück in der Freiheit«-Fest für jenen Mann organisiert? Können Sie sich auch noch vorstellen, dass dieser Mann Quartier in dem Wohnviertel der Frau bezieht und sich quasi als ihr spiritueller Sohn um sie kümmert? Dass sie sich gemeinsam für Familien engagieren, die ein Familienmitglied dadurch verloren haben, dass es ermordet worden ist oder gemordet hat?

mehrere Jahre und vergraulte damit viele Menschen in ihrem Umfeld.

Eines Tages las sie ein Gedicht, in dem es um zwei Mütter ging: Die eine Mutter hatte ihren Sohn durch Mord verloren, die andere Mutter verlor ihren Sohn wegen Mordes an das Gefängnis. Es sei für sie ein solch heilsames Gedicht gewesen, das auf die Gemeinsamkeit des Schmerzes verwies. Das Gedicht zeigte ihr den Weg auf. Plötzlich hatte sie die Vision, eine Organisation zu gründen, die nicht nur Mütter von ermordeten Söhnen unterstützen sollte, sondern auch jene Mütter, deren Söhne jemanden ermordet haben. Ihr wurde klar, dass sie niemals mit den

Müttern der Täter in Kontakt treten könne, solange sie Oshea nicht vergeben hatte.

Also stellte sie einen Antrag, Oshea im Gefängnis besuchen zu dürfen. Dort angekommen, überkam sie plötzlich eine riesige Angst, und sie wollte umkehren. Als Oshea dann jedoch den Raum betrat, schüttelte sie ihm die Hand und sagte: »Ich kenne dich nicht und du kennst mich nicht. Du kanntest meinen Sohn nicht und er kannte dich nicht, also müssen wir eine Grundlage schaffen, um einander kennenzulernen.«

Ihr Gespräch ging über zwei Stunden, in denen er auch seine Tat zugab. Sie konnte ihm dabei seine tiefe Reue ansehen. Am Ende dieser ersten Begegnung war sie dann in der Lage, ihm aufrichtig zu vergeben. Er, überrascht, dass ihr das möglich war, fragte, ob er sie umarmen dürfe. Nachdem er den Raum verlassen hatte, sprach Mary aufgeregt vor sich hin: »Ich habe gerade den Mann umarmt, der meinen Sohn umgebracht hat.« Und erzählte später, dass sie, als sie aufstand, spürte wie etwas von ihren Fußsohlen aufstieg und sie verließ.

Seit diesem Tag verspürte sie weder Hass noch Animosität noch Wut. All das gehörte nun der Vergangenheit an. Als Oshea 2010 aus dem Gefängnis kam, bereitete Mary ihm gemeinsam mit ihrer Organisation eine Willkommensparty. Als Oshea Mary verkündete, dass er die Geschichte der beiden öffentlich machen wollte, um anderen zu helfen, konnte Mary dies zunächst nicht glauben. Heute betrachtet sie ihn als ihren spirituellen Sohn. Es sei für beide nicht leicht, immer wieder nebeneinander zu stehen und die gemeinsame Geschichte zu erzählen, aber Mary sagt den anderen Müttern regelmäßig: »Reden und die eigene Geschichte teilen, ist der Pfad zur Heilung.«¹

Die Ausstellung des Forgiveness Project

Die Ausstellung »The F Word: Stories of Forgiveness« entstand 2003 vor dem Hintergrund des Irakkrieges und der damals besonders lauten Rhetorik von Vergeltung und Rache. Dieser wollte die Journalistin Marina Cantacuzino etwas entgegensetzen. Sie begann Geschichten von Menschen zu sammeln, die Traumata und Ungerechtigkeiten durchlebt hatten, und eher Vergebung als Rache suchten. Sie ermutigte die Menschen und half ihnen dabei, ihre Geschichten in einem sicheren Rahmen zu erzählen, und gründete 2004 die gemeinnützige Organisation The Forgiveness Project. Im Zentrum steht das Verständnis, dass Erzählungen von Vergebung und Versöhnung die Kraft haben, Leben zu verändern. Nicht nur, indem sie Menschen dabei unterstützen, nach Verletzungen oder Traumata weiterzuleben,

sondern auch dadurch, dass sie ein Klima der Toleranz, Resilienz, Hoffnung und Empathie schaffen.

Durch diese Art der Geschichten, die einen Gegenentwurf zu Erzählungen von Hass, Konfliktschrauben und Entmenschlichung darstellen, möchte das Forgiveness Project eine Diskussion zum Thema Vergebung anregen.

Es geht nicht darum, Menschen zu überzeugen, dass sie anderen vergeben müssen. Der Akt des Vergebens wird keineswegs als das Wundermittel für alles präsentiert. Vielmehr offenbaren die Geschichten der Erzähler*innen, dass die Reise schwierig und häufig schmerzhaft ist, und auch ihren Preis hat. Und doch kann diese Reise auch transformativ sein. Die Ausstellungsbesucher*innen sind eingeladen, einige extreme Beispiele von Schmerz und Trauma als ein Mittel zu sehen, um sich von möglichen eigenen ungelösten Trauermomenten zu befreien und dadurch ihre eigenen Antworten zu finden. Somit wird die Ausstellung zu einem Ort der Selbstbefragung, zu einem Gespräch über Vergebung und Rache.

Nicht alle Menschen, deren Geschichten in der Ausstellung vorkommen, haben vergeben. Jedoch kann man für jeden zweifellos sagen, dass sie alle der Ansicht sind, dass Rache nur weitere Angst und Gewalt schürt.

Die deutschsprachige Ausstellung enthält über 20 Geschichten der englischsprachigen Originalausstellung. Sie gibt Menschen in sehr verschiedenen Lebenssituationen eine Stimme, etwa einer Holocaust-Überlebenden und Frauen, die sexuellen Missbrauch überlebt haben. Auch Mord, ärztliche Kunstfehler und Kindersoldaten werden thematisiert. Manche Geschichten präsentieren die Erfahrung der Täterseite, manche die der Opfer und einige lassen uns an den Erfahrungen beider Seiten teilhaben.

Restorative Justiz – ein opferorientierter Ansatz

Die Geschichte von John Carter zeigt, dass Begegnungen von Opfern und Tätern nicht immer wie bei Mary und Oshea »von sich aus und ohne Begleitung zustande« kommen. John hatte bereits eine lange kriminelle Karriere hinter sich sowie etliche Jahre im Gefängnis verbracht. Er fürchtete sich davor, nach seiner Freilassung wieder kriminell zu werden. Zu diesem Zeitpunkt machte ihm seine Bewährungshelferin den Vorschlag, eines seiner Opfer im Rahmen eines »Restorative Justice«-Prozesses zu treffen. Sie hatte den Eindruck, dass er so weit war, sich in die Lage seines Opfers einfühlen zu können.

¹ Unter www.theforgivenessproject.com/mary-johnson-and-oshea-israel finden Sie ein ca. 7-minütiges Interview mit beiden in englischer Sprache.

Restorative Justiz ist ein opferorientierter Ansatz der auf Wiedergutmachung, Versöhnung und Vertrauensbildung hin ausgelegt ist. Geschädigte, Täter sowie bei Bedarf weitere Betroffene (beispielsweise Familienangehörige, Freunde) kommen zusammen und können ihre Geschichte, Probleme und Anliegen in Bezug auf die Folgen des Vorfalls frei äußern. Es geht darum, der eigenen Erfahrung eine Stimme zu verleihen und sich gegenseitiges Zuhören wie auch Verstehen zu schenken. Der Täter erhält durch eine solche Begegnung die Möglichkeit, Verantwortung für seine Tat zu übernehmen, während die Geschädigten über ihre Bedürfnisse und durch die Tat entstandenen Einschnitte ins Leben sprechen können.

John entschied sich für eine Begegnung mit der Frau, die als junges Mädchen durch ihn schwer verletzt wurde als er in einer Kneipe einen Tisch durch die Luft geschleudert hatte. Als er die 15 cm große Narbe sah, die die junge Frau zurückbehalten hatte, war es John zum ersten Mal vollends möglich, wahrzunehmen, was er angerichtet hatte. Beide erzählten aus ihrer Sicht, was an jenem Abend passiert war, und beide rührte es zu Tränen. Anschließend drückte John aus, wie sehr er seine Tat bereute. Nach einer kurzen Pause entgegnete sie: »Ich vergebe dir.« Dieses »unglaubliche Geschenk«, wie John es nennt, löste in ihm viel aus – auch den Entschluss, so etwas nie wieder zu tun. John ist voller Dankbarkeit, denn das Geschenk der Vergebung unterstützt ihn dabei, nicht rückfällig zu werden.

Noch sind in Deutschland persönliche Begegnungen im Sinne von Restorativer Justiz, insbesondere nach schweren Gewaltta-

© The Forgiveness Project/Photo by Brian Moody



ten, nicht weit verbreitet. Die Ausstellung mag eine Möglichkeit sein, für dieses Thema zu sensibilisieren und Menschen anzuregen, in ihrem privaten oder beruflichen Umfeld Begegnungen dieser Art als eine Option des Verarbeitungsprozesses zu sehen.

Ein tragischer Medizinfehler, keine Klage und die Entwicklung eines Online-Diagnoseprogramms

Mit Charlotte Maudes Geschichte lernen wir eine weitere Form der Bewältigung von schrecklichen Ereignissen im eigenen Leben kennen. Ihre damals 3-jährige Tochter Isabel erlitt ein Multiorganversagen und einen Herzstillstand, weil Ärzte die Symptome einer lebensbedrohlichen bakteriellen Infektion des Fettgewebes und der Muskeln (nekrotisierende Fasziiitis) nicht erkannt hatten. Isabel überlebte mit einer großen Wunde, die eine aufwendige plastische Chirurgie nach sich zog. Viele von Charlottes Freunden drängten sie zu einer Klage wegen ärztlichen Versagens. Die hohe Entschädigungssumme würde dann Isabel mit ihrem 18. Geburtstag zur Verfügung stehen. Charlotte sah den Sinn nicht darin, nach Schuldigen zu suchen und die jungen Ärzte zu verklagen, die noch nicht die Erfahrung hatten, kritische Krankheiten bei Kindern zu diagnostizieren. Stattdessen entwickelten Isabels Eltern zusammen mit dem Spezialisten, der geholfen hatte, Isabel das Leben zu retten, ein Online-Diagnoseprogramm namens ISABEL. Ärzte und Krankenschwestern sollen dadurch Hilfe erhalten, Erkrankungen bei Kindern richtig zu diagnostizieren.



© The Forgiveness Project/Photo by Brian Moody

Als Institut für Restorative Praktiken freuen wir uns über die Kooperation mit dem Forgiveness Project und die Möglichkeit, die deutschsprachige Wanderausstellung seit Herbst vergangenen Jahres anbieten zu können. Sie ist für uns ein Mittel, um Restorative Justiz und Restorative Praktiken bekannter und zugänglicher zu machen. Ebenso ist es möglich, ein Rahmenprogramm in Form von Filmen und Vorträgen zu buchen. Nähere Informationen zu den Ausleihbedingungen sowie die Geschichten von John und Charlotte in voller Länge finden Sie unter www.irp-berlin.de/ausstellung.

Im Rahmen der Woche für Restorative Justice zeigen wir den Film »To Germany, With Love« (Berlin Premiere am 20.11.2019 in der Urania). In diesem Dokumentarfilm steht die US-Amerikanerin Kathleen Pequeno im Mittelpunkt, deren Bruder von der RAF mehr als 30 Jahre zuvor in Deutschland ermordet wurde. Der Film zeigt unter anderem Ausschnitte aus Gesprächen zwischen Kathleen und ehemaligen Mitgliedern der RAF und der Bewegung 2. Juni, in denen es um gegenseitiges Zuhören und Anteilnahme geht.

*Judith Kohler
Geschäftsführung und
Projektleitung für Restorative
Praktiken am Institut
für Restorative Praktiken
in Berlin
jkohler@irp-berlin.de*



*Annett Zupke
Geschäftsführung und
Referentin für Restorative
Praktiken am Institut für
Restorative Praktiken in
Berlin
azupke@irp-berlin.de*



Oberstes Gericht stärkt Recht auf Ausgang

Das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) hat am 18.09.2019 einen Beschluss erlassen, der die Rechte von langjährig Inhaftierten stärkt. Die Verfassungsrichter hoben vorangegangene Entscheidungen der Justizvollzugsanstalten sowie die vorherigen Beschlüsse ihrer Kollegen aus den Instanzgerichten auf. Anlass für den Beschluss waren die Verfassungsbeschwerden drei langjährig Inhaftierter, deren Gesuche auf Ausführung nicht stattgegeben wurden.

Laut dem Bundesverfassungsgericht haben Gefangene einen Anspruch auf bewachte Ausführungen, um die Resozialisierung nach der Haftstrafe zu erleichtern. Dies gilt insbesondere für langjährige Haftstrafen. Dabei bezieht sich das BVerfG auf das Gebot, die Lebenstüchtigkeit Gefangener zu erhalten und zu festigen. Art. 2 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 Abs. 1 GG gebiete es auch, die Tüchtigkeit für ein Leben in Freiheit bereits während der Haftstrafe zu erhalten. Nicht erst bei Anzeichen einer haftbedingten Deprivation der inhaftierten Person greife dieses Gebot. Vielmehr müssten die Gefängnisse darauf achten, kontinuierlich die Lebenstüchtigkeit der Gefangenen zu fördern. Vollzugslockerungen sowie vollzugsöffnende Maßnahmen - wie bewachte Ausführungen - seien aus diesem Grund für die Resozialisierung der Gefangenen essentiell. Der damit verbundene personelle Aufwand müsse hingenommen werden. Justizvollzugsanstalten dürften überwachte Ausführungen nicht aus Personalmangel zurückweisen.

Die Pressemitteilung des Bundesverfassungsgerichts vom 18.10.2019 finden Sie unter folgendem Link: <https://tinyurl.com/Ausfuehrung-Inhaftierter>